

■ Im Westen was Neues

Kulturrat NRW und KuPoGe luden nach Bonn ein

Gut besucht war die Diskussionsveranstaltung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in der Bundesstadt Bonn, zu der der *Kulturrat NRW* und die *Kulturpolitische Gesellschaft* – wie schon öfter – gemeinsam eingeladen hatten. Hochrangig war das Podium unter der Leitung von Gerhart Baum besetzt und hochrangig auch der Eröffnungsdiskurs: Staatssekretär Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff. In gewohnter Souveränität auf kulturpolitischem Parkett konnte er auf ambitionierte Ziele (Verdoppelung des Kulturretats in der laufenden Legislaturperiode) und klare Prioritäten verweisen. »Das Neue ist, das wir uns um das Alte kümmern« – war einer seiner Kernsätze, mit dem er darauf hinwies, dass es auch darum gehen müsse, die Substanz zu erhalten und die »stille Arbeit« in den Museen und Archiven nicht aus den Augen zu verlieren.

Gleichwohl sei Kreativität der »wichtigste Rohstoff« für die Kultur, den es durch eine verstärkte kulturelle Bildung zu entwickeln gelte. Das stark nachgefragte Programm »Künstler an Schulen« gebe Anlass zu der Hoffnung, dass man auf diesem Feld weiterkomme. Grundsätzlich seien drei Prozent des BIP für ästhetische Erziehung bereitzustellen, so seine Fernperspektive. An der Ruhrtriennale aus rot-grüner Regierungszeit werde man selbstverständlich festhalten und der Kulturhauptstadt Europas »Ruhr 2010« werde sich das Land in besonderer Weise annehmen. Mehr Aufmerksamkeit müsse man aber auch der interkulturellen Arbeit in den Städten widmen. Zwischen imageorientierter Eventpolitik und kultureller Breitenarbeit gelte es, ein Verhältnis des »vernünftigen sowohl als auch« herzustellen.

Viel Anerkennendes wurde von den TeilnehmerInnen an dem Podiumsgespräch formuliert. Angefangen von der IBA Emscherpark, über das Mühlheimer Theater an der Ruhr, das Tanztheater von Pina Bausch, die Insel Hombroich, die Ruhrtriennale bis hin zur Medien-

kunsthochschule und zum Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen habe NRW Vorbildliches vorzuweisen, das selbst Berlin vor Neid erblassen lasse, sagte etwa Adrienne Goehler, ehemalige Kultursenatorin der Bundeshauptstadt. Und die zukünftige Intendantin der Ruhrtriennale Marie Zimmermann berichtete aus Wien, dass man dort die Konkurrenz einer neuen Metrople Ruhrgebiet durchaus wahrnehme. Selbst in Frankreich und den USA sei dieses Festival als »Le Ruhr« oder »The Ruhr« durchaus ein Begriff. Nicht zuletzt deshalb habe das Ruhrgebiet gemeinsam mit dem Rheinland eine große Zukunft.

Oliver Scheytt erinnerte daran, wie viel sich seit der thematisch ähnlichen Veranstaltung am Vorabend der Mitgliederversammlung der Kulturpolitischen Gesellschaft im Jahr 2001 (ebenfalls in Bonn) »Nicht eine, viele Metropolen brauchen wir.« getan habe. Damals sei der Blick sehr stark auf Berlin gerichtet gewesen. Heute könne man feststellen, dass im Westen viel Neues entstanden sei und mit den Aktivitäten rund um die Kulturhauptstadt Europas »Ruhr 2010« noch viel mehr entstehen werde. »Wir sind jetzt auf der Landkarte und wir werden zeigen, was wir zu bieten haben«, formulierte er selbstbewußt.

Carola Bauckholt, Komponistin aus Köln, wollte sich den positiven Kommentaren indes nicht in jedem Punkt anschließen. Sie verwies auf die miserablen Arbeitsbedingungen der Komponisten und Musiker und beklagte deren Instrumentalisierung im Zusammenhang mit den verschiedensten funktionalen Kontexten, ob es nun die Wirtschaft oder die Bildung sei. Kunst müsse auch »funktionsfrei« ausgeübt werden können, damit sie jene Professionalität und Kreativität erreichen könne, die man von ihr erwarte. Bei der Vermittlung und Erziehung seien eher die Pädagogen gefragt. Dass sie allein blieb mit dieser Position war sicherlich der personellen Zusammensetzung auf dem Podium geschuldet, aber vielleicht auch der Faszina-



Podium mit (v.l.n.r.) Dr. Oliver Scheytt, Carola Bauckholt, Marie Zimmermann, Gerhart R. Baum, Adrienne Goehler, Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff und Amélie Niermeyer (Foto: J.H.)

tion bzw. der Herausforderung, die mit dem großen gesellschaftlichen »Feldforschungsprojekt« (Marie Zimmermann) im Westen, namentlich im Ruhrgebiet, verbunden ist, wo die demografischen Strukturprobleme früher zu Tage

treten als in anderen Regionen und neue (kultur-)politische Strategien begründen, in denen die Binnensicht der produzierenden KünstlerInnen möglicherweise marginalisiert werden.

Norbert Sievers

Leidenschaft, das Fremde zu verstehen

Kulturpreis für Roberto Ciulli / von Dragan Kalic

Fünfundzwanzig Jahre lang ist das Theater an der Ruhr eine Ausnahme in der deutschen Theaterlandschaft gewesen, erdrückt von der Dominanz der Institutionen mit Standardrepertoire, die zunehmend an einer institutionellen Müdigkeit litten, und zahlreichen freien Gruppen, erschöpft durch Armut, Ignoranz und eigenem Dilettantismus. Ciulli kreierte ein alternatives Modell, geleitet von einer eigenen Vision und eigenem Risiko, hoher Mobilität und der Stärke, der kollektiven Schöpfungskraft, aber das Modell fand keine Nachahmer und wurde nicht kopiert. Warum? Existiert vielleicht eine Abneigung in der Profession der Darstellenden Kunst, radikale institutionelle Alternativen, die eher auf Risiko und Experimentcharakter als auf Vorhersehbarkeit und öffentliche Unterstützung basieren, zu verfolgen? Außerdem frage ich mich, warum



Dr. Roberto Ciulli bei seiner Preisrede
(Foto: J.H.)

hat es kein Bürgermeister noch Kulturdezernent in den 25 Jahren gewagt, das Theater an der Ruhr in eine deutsche Großstadt zu holen? Diese allgemeine Ablehnung im Kontrast zur Beständigkeit des Ciullischen Irrwegs erfordert eine Debatte über Theater in der Zukunft, in einer Gesellschaft des Spektakels und neurotischen Konsums, eines zunehmenden Wettbewerbs des kommerziellen Theaters und der Freizeitindustrie. Besonders im Ruhrgebiet, das sich gewandelt hat von einer Stahlwirtschaft zu einer Freizeitindustrie, aber ebenso im Rest des wiedervereinigten Europas. Und was kann ein kritisches deutschsprachiges Theater, auch wenn es nicht ausschließlich in der deutschen Sprache aufführt, in einer Welt erreichen, die verändert durch Globalisierung und scheinbar überflutet ist von Informationen, während sie in Gleichgültigkeit badet?

In der Tat hört man auch andere Sprachen auf der Bühne des Theater an der Ruhr, die uns daran erinnern, dass Deutschland wie die meisten anderen europäischen Gesellschaften mit Multikulturalität, der Integration von Migranten und deren Nachkömmlingen ringen. Ein Prozess, der hauptsächlich als Einbahnstraße empfunden wird. Politische

Strategien bezüglich des Themas Integration schwanken zwischen Beruhigung und Verdrängung. Noch schlimmer sogar, erst kürzlich erklärte die Europäische Kommission als Vorzeige-Geste das Jahr 2008 zum »Jahr des Interkulturellen Dialogs«. Als ob Kulturen einen Dialog in Form höflich nickender Bischöfe, Mullahs oder Rabbis, Minister, Rektoren oder Akademiepräsidenten austrügen! Seit seinen frühen Experimenten in den Randgebieten Mailands weiß Ciulli, dass Dialog allein nicht ausreicht, da er oft Interesse nur vor-täuscht, während er meistens die Verhältnisse so belässt wie sie waren. Er erkennt, dass Kulturen sich nicht im Gespräch miteinander befinden, sondern miteinander konkurrieren, aneinander geraten, sich behindern, provozieren und um Einfluss kämpfen; dass sie nicht homogene, stimmige Konzepte

sind, sondern Bündel verschiedener Meinungen und Praktiken, die an ihren eigenen inneren Widersprüchen kranken. Er hat die Höflichkeit des Dialogs und die banale Symmetrie des »Kulturellen Austauschs« hinterfragt, hat die Grenzen der Kulturen, institutionellen Machtanordnungen, Hierarchien und Autoritäten ausgelotet, sich Ängsten und vielmehr denen, die das Mittel der Angst für ihre Zwecke nutzen, entgegengestellt, Stereotypen und Vorurteilen mit der Unmittelbarkeit der Erfahrung und der Konzentration gemeinsamer Reflektion entgegenarbeitet.

In einer Reihe von Staatsehrenzeichen, Festival-Preisen und anderen Auszeichnungen kommt hier nun eine weitere Anerkennung für Roberto Ciullis ausdauerndes, leidenschaftliches Bestreben, das Fremde zu verstehen, mit Hilfe von symbolischen Rollen und Situationen, die letztendlich ihn selbst, seine Mitarbeiter und Zuschauer verändern, bringt er das Theater als Fahrzeug der Emanzipation auf den Weg und setzt die beleuchtete Bühne als ein bescheidenes aber lebendiges Reich der Freiheit ein.

(aus der am 8. September 2006 gehaltenen Laudatio anlässlich der Übergabe des Kulturpreises des Kulturrats NRW)